

folgen lehrt und, dass man sie zur gewissenhaften Beobachtung der Naturerscheinungen im Grossen, als da sind: Blitz und Donner, Schne- und Hagelfälle, Nordlichter und Sternschuppen etc. anleitet.“ Diesem Grundsatz ist Jeitteles die ganze Zeit seiner Lehrthätigkeit hindurch treu geblieben. Sehr häufig schaffte er aus eigenen Mitteln geeignetes lebendes Material herbei, um seinen Schülern und Schülerinnen an diesem die Naturgeschichte zu erläutern, was natürlich nicht allein zur Belebung des Vortrages und zur Hebung des Interesses an den Naturwissenschaften — sondern auch zu deren richtigem Verständnisse beitrug. Viele seiner einstigen Schüler und Schülerinnen werden es ihm Dank wissen, dass er sie gelehrt hat, in dem grossen Buche der Natur zu lesen, das wohl vor Allen aufgeschlagen, in welchem aber doch die Wenigsten über das Buchstabiren hinauskommen.

An das Leben stellte Jeitteles für seine Person die bescheidensten Ansprüche; dagegen half er mit Rath und That, wo er nur konnte, wobei es nicht so selten geschah, dass seine Hilfe von Unwürdigen in sehr ausgiebiger Weise in Anspruch genommen wurde; er war stets bereit, die Rechte seiner Nebenmenschen, wenn er dieselben gefährdet sah, zu vertheidigen; er war ein treuer, aufopfernder Freund in allen Lebenslagen; ein durchaus selbstloser, ehrenhafter Charakter, der bei aller ihm eigenen Bescheidenheit doch niemals ausser Acht liess, das, was er einmal als das Rechte erkannt hatte, gegen Jedermann zu vertreten; ihm galt nicht Ansehen und Rang der Person allein, sondern deren innerer Werth. Wenn er auch, wo er gab, nicht auf Dank, wo er handelte, nicht auf Anerkennung rechnete, — ihm genügte es vollständig, seiner Pflicht als Mensch nachgekommen zu sein — so blieben ihm dennoch traurige Erfahrungen und Kränkungen mancherlei Art nicht erspart, und gerade Jene, denen er in Noth und Unglück geholfen, wurden nachher nicht selten seine bittersten Feinde.

Mit einer seltenen Verehrung hing er an seiner Mutter und bethätigte dieselbe noch nach ihrem Tode, indem er in Annaberg (N.-Oesterr.), wo sie in ihren jüngeren Jahren sehr gern verweilte, die Volksschule und in Ohmütz, wo sie starb, die städtische Töchterschule mit Lehr-, erstere auch mit Geldmitteln reichlich unterstützte und beide auch in seinem Testamente mit ansehnlichen Legaten bedachte, um das Andenken an die „beste der Mütter“, wie er die Verstorbene oft genannt, für immer zu sichern.

Jeitteles war seit 30. Mai 1880 mit Marianne Baronin Duval de Dampierre äusserst glücklich verheiratet, jeder seiner Briefe, den ich aus dieser Zeit besitze, gibt davon ein beredtes Zeugnis.

Viele bittere Stunden bereitete Jeitteles ein jahrelanges, nervöses Kopfleiden,¹⁾ und wenn es sich auch zeitweise besserte, so kamen dann wieder um so heftigere Rückfälle, die durch mancherlei Kränkungen, gehässige Anfeindungen und Verleumdungen, die dem Verstorbenen nur zu oft infolge seiner Offenheit widerfahren, genährt, sich in letzterer Zeit so sehr steigerten, dass, wie ich einem Schreiben vom 7. Jänner 1883 entnehme — dem letzten des Verstorbenen an mich — derselbe den ganzen December an die Fortsetzung seiner Arbeiten nicht denken konnte und sogar gezwungen war, seine Lehrthätigkeit auf längere Zeit zu unterbrechen; kurze Zeit darauf traf mich die Nachricht von seinem Tode.

Es war im Spätherbst 1864, als ich Jeitteles in der k. k. zoolog.-botan. Gesellschaft in Wien kennen lernte. 1871 übersiedelte ich in's Salzburg'sche und fand ihn bereits in Salzburg als Professor an der Lehrerbildungsanstalt thätig. Das gemeinschaftliche Interesse an den Naturwissenschaften hatte uns bald zusammengeführt und sich daraus ein aufrichtiger, freundschaftlicher Verkehr entwickelt, der durch die Uebersetzung meines Freundes nach Wien wohl beschränkt, nicht aber unterbrochen wurde, bis der Tod ihn löste.

Wir Alle, die wir den Verstorbenen gekannt und ihm näher gestanden, die wir ihn schätzen und hochachten gelernt haben, werden sein Andenken für immer in Ehren halten.

Wieder ist der Frühling ins Land gezogen und hat die Blumen geweckt aus ihrem Winterschlummer, hat die Vögel zurückgeführt aus fernen Ländern; Blumen und Vögel, die Du beide so liebtest, für welche Du bei jeder Gelegenheit mit beredten Worten Interesse und Verständniss zu wecken verstandest; sie finden Dich nicht mehr!

Leider war es mir versagt, mich Deinen Freunden²⁾ anzuschliessen, die Dir das Geleit gaben hinaus zu jenem Orte des Friedens, von dem keine Wiederkehr mehr; darum seien diese Zeilen Dir als letzter Gruss von Freundeshand auf's Grab gelegt. Schlummere sanft in Frieden!

Villa Tannenhof b. Hallein im Mai 1883.

¹⁾ Ich halte es für meine Pflicht gegen den Todten, die von mehreren Journalen verbreitete Nachricht, Jeitteles sei geisteskrank — und zeitweilig in einer Irrenanstalt untergebracht gewesen, als eine unwahre, vollständig aus der Luft gegriffene zu bezeichnen.

²⁾ Von der allgemeinen Achtung und Beliebtheit, deren sich der Verstorbene unter seinen Schülerinnen zu erfreuen hatte, gaben dieselben bei seinem Leichenbegängnisse den schönsten Beweis, und wohl nur selten wird die Theilnahme an dem Verluste eines Lehrers einen so beredten Ausdruck finden, als es hier der Fall war,

Der König des Geflügelhofes

ist unstreitig der Pfau, der mit gekröntem Haupte und langer, prächtiger Schleppe majestätisch einherschreitet und stolz und herrschsüchtig auf seine gefiederte Umgebung, als ob sie ihm unterthan, herabblickt. Mir scheint, er weiss es, dass er bei den Indiern als heiliger Vogel in den Hindu-Tempeln verehrt und von den Priestern gepflegt wurde, es jeder mit dem Leben büssen musste, der ihm ein Leids anthat. Selbst in der Mythologie wurde der Pfanhahn schon als Sinnbild der Schönheit der Juno als Attribut geweiht, auf

Münzen abgebildet und in ihrem Tempel zu Samos, der Göttin zu Ehren, in Schaaren gehalten. Wie die Sage berichtet, liess Mercur auf Befehl der stolzen Juno den hundertäugigen Argus tödten, um dessen Augen in den Schweif des Pfauen zu verwandeln.

Auch bei uns tritt der Pfau, durch seine imposante Erscheinung so ehrfurchtgebietend, nur als Luxus- und Ziervogel auf, dass wir unwillkürlich davor zurückschrecken, ihn zu den nutzbringenden Thieren zu zählen und doch möchte ich durch diese Zeilen die

Aufmerksamkeit der Leser dieser Blätter auch auf die wirthschaftlichen Eigenschaften dieses schönen Vogels lenken.

Der Pfau (*Pavo cristatus*), bekanntlich auch zur Ordnung der Scharvögel gehörend, stammt aus Ostindien und Ceylon, hält sich im wilden Zustande in grossen Heerden in den dortigen, dichten Waldungen auf, wo auch viel auf ihn gejagt wird, da er aber sehr scheu ist, ihm nur Nachts, wenn er sich aufbäumt, beizukommen ist. Man unterscheidet bei den Pfauhühnern zwei Varietäten, die bunte oder blaue und die rein weisse, dass aber letztere mehr eine Art von sog. Albinos ist, wie es ja fast bei allen Thieren vorkommt, glaube ich fast behaupten zu können. Es ist auffallend, wie wenig sich der Pfau durch seine Domestication in seinem Aeussern verändert hat und unterschied sich das ausgefaltete Exemplar eines wilden Pfauhalmes, welches ich Gelegenheit hatte in den königl. naturhistorischen Sammlungen zu Dresden zu sehen, nur ganz unbedeutend in seinem Gefieder vom gezähmten. Da die Gestalt der Pfauhühner eine allgemein zu bekannte ist, so halte ich eine Beschreibung derselben für überflüssig, möchte nur darüber bemerken, dass, wenn auch unter den Vögeln die Weibchen meist ein viel bescheideneres Gefieder als die Männchen besitzen, der Pfauhahn aber ganz besonders durch sein prächtiges Federkleid dasjenige seiner Gattin vollständig verdunkelt.

Es wird dem Pfau, vielleicht 'nicht mit Unrecht, Eitelkeit und Selbstbewusstsein vorgeworfen, denn er zeigt sich sehr gern in seiner vollen Schönheit und lässt sich von den Hennern bewundern, indem er mit seinem langen Schwefte ein sog. Rad schlägt, welches er, beständig zitternd, bewegt, im Sonnenlicht ein wunderbar schönes Schauspiel gewährend.

Aber vollkommen ist der Pfau doch nicht und behauptet ein Philosoph ganz treffend „der Anblick desselben sei dem Auge ebenso angenehm, als seine Stimme dem Ohre unausstehlich“ und ein italienisches Sprichwort sagt richtig, „dass der Pfau die Federn von einem Engel, die Stimme von einem Teufel und den Gang von einem Diebe habe.“ Man versichert aber vielleicht nicht mit Unrecht, der Pfau sei mit seinem lauten Geschrei ein guter Wächter und Wetterprophet. Ueberhaupt knüpft sich manch sonderbarer Aberglaube an diesen bunt schillernden Vogel, der sich theilweise noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat. In alten Folios über Geflügelzucht von 1532 und 1602 las ich viel Rühmendes, theilweise auch Unglaubliches über den Pfau; es wurden ihm von den Alten der Arzneikunde Wunderkräfte zugeschrieben und behauptet man, das Fleisch der Pfauen sei der Verwesung nicht unterworfen!

Wir sollen die Einführung der Pfauen Alexander dem Grossen verdanken, der sie auf seinen Feldzügen nach Indien zuerst dort sah und dem dieselben so sehr gefielen, dass er sie mit nach Europa brachte. Wenn die Griechen den prächtigen Juno-Vogel wegen seiner Schönheit hielten und derselbe durch Perikles und Aristoteles besungen wurde, thaten es die Römer wegen des köstlichen Leckerbissens und der Pfau prangte in seinem vollen Federschmucke, als herrliches Schaustück, auf den Tafeln der Grossen. Bekanntlich setzte man den Gästen bei den üppigen Gelagen des Lucullus ungeheure Schüsseln mit den Zungen und dem Hirn der Pfauen vor, während die schwelgerischen Kaiser Vitel-

lius und Heliogabalus bei ihren Gastmählern ganze Pfauenbraten auftragen liessen, die man scherzend „das Schild der Pallas Athene“ nannte. Da man damals noch die fabelhaftesten Preise für einen solchen Vogel bezahlen musste, so war es ein grenzenloser Luxus, der dadurch getrieben wurde. Leider ist diese Delicatesse bei uns ganz in Vergessenheit gerathen, obgleich ein junger Pfau einem Perlhuhn oder Fasan, mit denen er im Geschmacke die meiste Aehnlichkeit besitzt, fast vorzuziehen ist.

Ich möchte nun aus eigener Erfahrung einige Rathschläge in Betreff der Zucht der Pfauen geben, um dieselbe zu einer weniger kostspieligen und mehr rentablen zu gestalten, hoffentlich werden mir besonders die Hausfrauen auf dem Lande dankbar sein, wenn ich ihnen zu einer köstlichen Speise verhelpe.

Es ist eigentlich ganz unrichtig, die Pfauen nur paarweise zu halten, da sie in ihrem Vaterlande auch nicht in Monogamie leben, sondern man sollte, wie bei den Truthühnern, einem Hahne mehrere Hennen beigegeben. Letztere legen im Frühjahr 5 bis 6 Eier meist im Freien an einem selbstgewählten, versteckten Ort; um nun eine grössere Nachzucht zu erzielen, finde ich es ratsam, diese Eier einer Truthenne zu unterlegen, welche sie mit den eigenen in 28—30 Tagen ausbrütet. Die zweite Brut, meist aus 4 bis 5 Eiern bestehend, welche die Pfauhenne einige Wochen später legt, überlässt man ihr nun selbst und sie bebrütet dieselben mit selcher Ausdauer, dass sie oft ihre Nahrung darüber vergisst, weshalb es anzuempfehlen ist, ihr diese in die Nähe des Nestes zu bringen. Darin besitzt die Pfauhenne noch etwas von ihrem wilden Instinct, dass sie sich nicht wie eine andere Haushenne, die brütustig ist, an jeden beliebigen Platz auf Eier setzen lässt, sondern sie brütet nur dort, wo sie diese selbst gelegt hat, wodurch allerdings das Gelege leicht von Raubzeug zerstört werden kann.

Wir vermissen mehrere Wochen eine Pfauhenne und glauben sie schon längst verloren, als diese auf dem gewohnten Futterplatze erschien, mit vier munteren Jungen, die sie ganz heimlich ausgebrütet hatte und auch selbst nicht zum Fressen gekommen war, um ihr Nest nicht zu verrathen. Sie hatte ihr Futter, als ob sie noch im wilden Zustand wäre, selbst gesucht, war natürlich dabei recht abgemagert, aber ganz gesund geblieben.

Es ist anzurathen, die Pfauhenne sammt ihren Küchlein während der ersten Wochen in einem geschlossenen Raume einzusperren, nach welchem sie später, gewöhnt dort gefüttert zu werden, von selbst zurückkehrt. Die Henne gibt nämlich auch als Mutter ihre Gewohnheit, des Nachts aufzusitzen, nicht gern auf, und da die Kleinen vorerst ihr nicht folgen können, so ist es für diese sehr gefährlich, da sie dadurch der Kälte und den Raubthieren preisgegeben sind. Die Pfauenküchlein sind anfangs auffallend klein und etwas zart, gedeihen aber, wenn man sie vor Nässe hütet und ihnen zuerst hart gekochte, zerhackte Eier mit Semmelbröseln und Brennnesseln vermischt, oder Ameiseneier und warme Milch gibt, sehr gut und wachsen rasch heran. Eine Ausnahme von den anderen Geflügelarten machen die jungen Pfauen darin, dass sie ihrer Führerin bis über's Jahr folgen und erreichen die jungen Hähne ihre vollständige Pracht erst im dritten Jahre; im ersten sehen sich die Geschlechter ganz gleich.

Merkwürdig ist es, dass der Pfau, aus den Tropen stammend, so ganz unempfindlich, wie keines unseres anderen Hausgeflügel gegen die Kälte ist, und es vorzieht selbst im strengsten Winter, die Nächte im Freien, hoch auf einem Baume oder Dache sitzend, zuzubringen. Er hat überhaupt eine feste Gesundheit, ist fast keiner Krankheit unterworfen und erreicht folglich ein sehr hohes Alter, oft über 20 Jahre. Auch in Betreff ihrer Nahrung sind sie sehr anspruchslos, da sie sich dieselbe meist selbst in Feld und Garten suchen und dabei eine Menge der Landwirthschaft schädliche Insecten vertilgen.

Da die Pfauen, wenn auch etwas schwerfällig, doch sehr hoch fliegen und rasch laufen, so können sie dadurch leicht ihren Feinden entgehen und der Gedanke läge nicht fern, ob sich die Pfauen nicht in grösseren Heerden in Parks oder Remisen in halbverwildertem Zustande, wie die Fasanen, halten liessen, um gejagt zu werden.

Was nun den reichen Federschnitt des Pfauhahnes betrifft, so muss dieser auch in Betracht gezogen werden, da er bei den verschiedenen Völkern schon früher und auch noch jetzt verwendet wird. Die Pfauen wechseln jedes Jahr, gegen den Herbst hin, ihr herrliches Gefieder, welches durch neues, um so schöneres ersetzt wird. Während der Mauser sind sie, wie die anderen Vögel, traurig und hält sich der Hahn gern verborgen, gleichsam als schäme er sich, sich ohne sein sog. Hochzeitsgewand zu zeigen. Es ist nun rathsam, die ausgegangenen langen Schwanzfedern

zu sammeln, da sie nicht nur als Modeartikel, sondern auch von den Tyrolern sehr gesucht sind, welche die Federkiele zu ihren Gurten gebrauchen. Früher wurden Pfauenfedern mit Gold und Seide zu prächtigen Stoffen gewoben und soll der Mantel, welchen Papst Paul I. dem König Pipin schenkte, aus denselben gewesen sein. Bei den Mandarinenspielen auch Pfauenfedern eine bedeutende Rolle, als kaiserlicher Schmuck und Abzeichen ihrer verschiedenen Würden und Rangstufen. Noch kürzlich las ich ein, einer Pekingener Zeitung entnommenes Decret, dass der Kaiser von China den Aerzten, welche die Kaiserin von ihrer Krankheit geheilt hatten, Pfauenfedern, Titel etc. verliehen hatte. In Persien werden die Fliegenwedel der Reichen aus Pfauenfedern zusammengestellt und in Indien geschmackvolle Fächer für die Damen aus denselben gemacht.

Noch muss zum Lob der Pfauhühner gesagt werden, dass sie äusserst zahm werden, auf den Ruf zum Futterplatze eilen, aus der Hand fressen und ihrer Heimat so anhänglich sind, dass sie dieselbe nie freiwillig verlassen. Im Geflügelhofe sind sie allerdings mit dem übrigen Federvieh etwas unverträglich und streitsüchtig und picken gern die fremden Küchlein.

Es würde mich freuen, wenn es mir durch diesen Bericht gelingen würde, dem ebenso schönen, als nützlichen Pfauen eine allgemeine, günstige Anerkennung zu verschaffen und dazu beizutragen, die Pfauenzucht auch bei uns immer mehr zu verbreiten, denn der Pfau ist unstreitig auch „ein König unter den Vögeln“.

Baronin Ulm-Erbach, geb. von Siebold.



Aus der Kinderstube.

Drei Bilder aus der Vogelwelt

von Hanns von Kadich.

Aengstlich piepend und mit den begehrliehen Augen nach allen Seiten herumblickend, streckten mir aus warmer Umhüllung vier reizende Ungethüme ihre aufgesperrten Schnäbelchen entgegen und gaben dadurch ihrer momentanen Empfindung lebhaften Ausdruck. Ein Bauer brachte die Vögelchen zum Ausstopfen, und da ich das Herz nicht hatte, sie zu tödten, so musste ich mich wohl entschliessen, die Thierchen zu behalten und an den nunmehr Verwaisten Mutterstelle zu vertreten. Zunächst schaffte ich Futter für meine lieben Gäste herbei, und bald verkündeten ganz merkwürdig dumpfe Laute der kleinen Schreihülse, dass sie gesättigt seien und sich der süssen Ruhe hingeben wollten.

Ich dagegen hielt's an der Zeit, die Ankömmlinge etwas näher kennen zu lernen, nahm zu diesem Zwecke den grössten und stärksten von ihnen aus dem Neste und setzte ihn auf das vielländige Hirschgeweih in der Ecke meines Zimmers, um ihn frei von allen Seiten betrachten zu können. Das Vögelchen war drosselartig gebaut und bereits völlig befledert. „Grau in grau“ erschien sein Habit und schlangenartig erhob sich der Hals gleichfalls grau aus dem Körper, während auf ihm ein Kopf sass mit Aeuglein, die so klug, so hell in die Welt blickten, dass ich mich unwillkürlich von ihnen angezogen fühlte, umsonder, als sich in ihnen das grösste Wohlbefinden auszusprechen schien. Auch mich jedoch schien mein Gast einer eingehenden

Musterung zu unterziehen, um meine Absichten rücksichtlich seiner werthen Persönlichkeit zu erforschen. Schliesslich hüpfte er, hiervon offenbar befriedigt, auf den vorgehaltenen Finger und ergriff gierig die ihm dargereichten Ameisenpuppen. Ins Nest zurück wollte er absolut nicht, sondern flatterte von einem Ende des Geweihs auf das andere und schien sich mit der Aussenwelt ganz angelegentlich befassen zu wollen. Noch wusste ich aber nicht, wen ich eigentlich vor mir hatte. Heimatschein in Gestalt des ursprünglichen Nestes hatten die Findlinge — denn dies waren sie im vollsten Sinne des Wortes — keinen mitgebracht und die Bestimmungsbücher liessen nichts Rechtes erkennen; doch wurde ich durch das Gebahren des Fremdlings selbst bald auf seine Abstammung geführt. Hatte mich nämlich schon seine Gestalt und die Structur der Federn auf eine Vermuthung gebracht, so wurde diese noch bestätigt durch das eigenthümliche Schreiten und die Schnabelform des Vogels, und als ich einmal sah, dass mein Gast seinen Keilschnabel in jede Ritze und Spalte steckte, wie er gleichsam „messend“ jeden Gegenstand umging, und als ich schliesslich seine Stimme vernahm, da wusste ich, dass ein Mitglied aus dem edlen Hause der Staare zu mir verschlagen war, und wunderte mich, dass mir dies nicht längst schon aufgefallen sei. Da jedoch ausser ihm schon zwei andere Weisen bei mir Zuflucht gefunden hatten, so gab ich die Brüder, beziehungsweise Schwestern meines

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1883

Band/Volume: [007](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Der König des Geflügelhofes 111-113](#)